

3.3 These 1: Sätze, die weiterführen, können nicht völlig unsinnig sein

»Es ist interessant, die Mannigfaltigkeit der Werkzeuge der Sprache und ihrer Verwendungsweisen, die Mannigfaltigkeit der Wort- und Satzarten, mit dem zu vergleichen, was Logiker über den Bau der Sprache gesagt haben. (Und auch der Verfasser der Logisch-Philosophischen Abhandlung.)« (Wittgenstein, 2003a, S. 27).

In der Tat hat Wittgenstein *Post-Tractatus*-Unterschiede in sprachlichen Gebrauchsweisen häufig durch den Vergleich mit eher alltäglichen Werkzeugen kenntlich zu machen versucht. So liest man beispielsweise schon im *Blauen Buch*:

»Denke an Wörter, als seien sie Instrumente, die durch ihren Gebrauch charakterisiert werden, und dann denke an den Gebrauch eines Hammers, den Gebrauch eines Meisels, den Gebrauch eines Winkelleisens, den Gebrauch eines Leimtopfes und des Leimes. (Auch kann all das, was wir hier sagen, nur verstanden werden, wenn man versteht, daß eine große Mannigfaltigkeit von Spielen mit den Sätzen in unserer Sprache gespielt wird [...])« (Wittgenstein, 2021a, S. 107-108).

Freilich betonen derartige Analogien vor allem die *Gebrauchsbedeutung* von sprachlichen Ausdrücken. Aus der leisen Andeutung im *Tractatus*, »3.262 Was in den Zeichen nicht zum Ausdruck kommt, das zeigt ihre Anwendung« (Wittgenstein, 2003b, S. 21), werden nun, so scheint es, Konsequenzen gezogen: An den Zeichen kommt nichts zum Ausdruck, was nicht durch deren Anwendung geregelt wäre. Wie Werkzeuge, so werden auch Wörter »durch ihren Gebrauch *charakterisiert*«.

Mit der thematischen Ausrichtung auf den Sprachgebrauch verbindet sich auch eine heuristische Wende. Die logischen Formalisierungen des *Tractatus* folgten einer semiotisch *vereinheitlichenden* Richtung, die ihren Gipfel im allgemeinen Satzformzeichen aus Proposition 6 erreichte. Es ging darum, sprachliche Vielfalt in einer Handvoll Symbolen darzustellen, die man als alle möglichen Resultate logischer Wahrheitsoperationen interpretieren konnte. Im Übergang zu den *Philosophischen Untersuchungen* steht hingegen die bewusste Entwicklung sprachlicher Mannigfaltigkeit im Vordergrund. Unter Gesichtspunkten der Ähnlichkeit werden Gebrauchsweisen nur sekundär betrachtet, – und dann auch »nur« als übergreifende *Familienähnlichkeiten*. Vor allem und zunächst soll man Gebräuche analogisch unterscheiden lernen. Nicht darauf kommt es an, könnte man bildlich sagen, ob Werkzeuge in *einem* Werkzeugkasten liegen, sondern darauf, dass man sie als verschiedene Werkzeuge in Abgrenzung zueinander *charakterisieren* kann.

Doch nicht nur untereinander lassen sich Werkzeuge funktional abgrenzen: Je nach Verwendungskontext kann man ein und dasselbe Werkzeug verschiedentlich einsetzen. Die Verwendungsweise haftet einem bestimmten Werkzeug genauso wenig an wie eine Bedeutung einem bestimmten Wort.

»117. Man sagt mir: ›Du verstehst doch diesen Ausdruck? Nun also, – in der Bedeutung, die du kennst, gebrauche auch ich ihn.« – als wäre die Bedeutung ein Dunstkreis, den das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung hinübernimmt« (Wittgenstein, 2003a, S. 82).

Sieht man sich vor der Aufgabe, einen Nagel in ein Brett zu schlagen, obwohl man keinen Hammer zur Hand hat, so kann dafür auch der Griff eines Schraubenziehers herhalten – vorausgesetzt, der Griff ist dick genug. Gleichwohl antwortete man auf die Frage, wozu man einen Schraubenzieher einsetzt, wohl als Erstes, dass ein solcher etwa dazu dient, Schrauben zu drehen, sodass – wie auch bei sprachlichen Ausdrücken – der Schein einer kontextunabhängigen Eigenbedeutung entstehen kann, der sich dann wiederum brechen lässt, indem man über verschiedene Gebrauchsbedeutungen reflektiert.

Weiterhin haben Werkzeugnamen, wenn es sich nicht gerade um »Hightech« für Eingeweihte handelt, den Vorteil, dass die allermeisten Leute wissen, was man damit meint. Bemüht man sich nämlich um eine Sprache, die Funktionsweisen von Sprache klären soll, dann scheint es in dieser Absicht hinderlich, wenn Ausdrücke dieser Sprache selbst schon der Klärung bedürfen.

Um die besondere Tauglichkeit von Werkzeugnamen in Sprachspielen zu veranschaulichen, lohnt es vielleicht, zunächst ein Exemplar aus dem sogenannten *Braunen Buch* zu betrachten, in dem Wittgenstein von Gerätebeschreibungen regen Gebrauch macht:

»Sehen wir nach, welche Rolle das Wort ›Können‹, oder das Wort ›Fähigkeit‹, in unserer Sprache spielt. Betrachte die folgenden Beispiele:

(48) Für irgendeinen Zweck brauchen Menschen ein Gerät dieser Art: Es ist ein Brett mit einem geraden oder krummen Schlitz, in welchem ein Zapfen geführt wird. Der das Gerät gebraucht, lässt den Zapfen dem Schlitz entlanggleiten. Es gibt solche Bretter mit geraden, kreisbogenförmigen, ovalen, S-förmigen und anderen Schlitzten. Die Sprache des Stammes hat Ausdrücke zur Beschreibung der Tätigkeiten des Arbeitens mit diesem Gerät. Sie sprechen vom Bewegen des Zapfens in gerader Linie, im Kreisbogen, etc. Sie haben auch eine Weise, die entsprechenden Bretter zu beschreiben: sie sagen, ›Das ist ein Brett, in welchem der Zapfen gerade bewegt werden kann‹. Man könnte in diesem Fall das Wort ›kann‹ einen Operator nennen, durch welchen die Beschreibung der Handlung in eine Beschreibung des Instruments verwandelt wird.

(49) Denken wir uns eine Sprache, in der es keine solche Satzform wie, ›Das Buch ist in der Lade‹, oder ›Wasser ist im Glas‹, sondern statt dessen [sic!] heißt es: ›Das Buch kann aus der Lade genommen werden‹, etc.

(50) Denken wir uns eine Sprache, in der statt Sätzen von der Form ›x ist hart‹, ›x ist weich‹ (›spröde‹, ›zähe‹), immer Sätze gebraucht werden von der Form: ›x kann

gebogen werden«, »x kann schwer geritzt werden«, »x kann leicht zerschlagen werden«, u.s.f., und zwar auch dann, wenn *jetzt*, wie wir sagen würden, das Ding nicht gebogen oder geritzt werden kann, etc. So sagt man zum Beispiel: »Die Hütte ist aus Stäben gebaut, die leicht gebogen werden *können*, wenn die Stäbe in unserem Sinn einzeln leicht gebogen werden *konnten*.«

In diesen Beispielen, könnten wir sagen, beschreiben die Sätze von der Form »das und das kann geschehen« *Zustände* von Dingen. Aber die Fälle sind unter einander [sic!] sehr verschieden. In (48) hatten wir den Zustand vor den Augen: Wir sehen, daß das Brett einen geraden, oder andern, Schlitz hat. – In (49) entspricht der beschriebene Zustand manchmal einem »visuellen Zustand«, wie wir es nennen könnten, manchmal nicht. – Auch in (50), können wir sagen, beschreibt der Satz »der Stab kann gebogen werden« einen Zustand, weil das Verbum »gebogen werden können« in der Gegenwart steht, also darauf hindeutet, daß etwas jetzt der Fall ist, während ich spreche. Aber ich hätte das Beispiel noch klarer machen können, wenn ich angenommen hätte, in dieser Sprache werde statt »das Ding ist weich« immer gesagt: »das Ding hat es in sich, daß es gebogen werden kann«, oder dergleichen« (Wittgenstein, 2021b, S. 145-147).

Inhaltlich möchte ich auf dieses Beispiel kaum eingehen. Was man aus obigem Sprachspiel über die Bedeutung der Wörter »Können« und »Fähigkeit« lernen kann, steht hier also nicht im Vordergrund. Allein die methodologische Form verdient in unserem Zusammenhang einige Bemerkungen.

Es finden sich hier drei Sprachspiele unmittelbar hintereinander geschaltet. In allen dreien tauchen alltägliche Gebrauchsgegenstände auf, die einem Zweck dienen: ein zusammengesetztes Arbeitsgerät in verschiedenen Ausführungen (48), Hilfsmittel zur Aufbewahrung von Büchern oder Wasser (49) sowie Baumaterialien (»Stäbe«) (50). Man versteht die Namen dieser Alltagsutensilien ohne weitere Erklärung. Das Arbeitsgerät aus 48 erhält zwar als Ganzes keinen Eigennamen. Was unter einem Zapfen und einem Brett mit verschiedenförmigen Schlitz zu verstehen ist, scheint aber, zumindest gehe ich davon aus, keiner weiteren Erläuterung zu bedürfen.⁴ Auf

4 Namen alltäglicher Gebrauchsgegenstände ähneln in ihrer Verwendung daher den Urzeichen, wie sie Wittgenstein im *Tractatus* beschreibt:

»3.263 Die Bedeutungen von Urzeichen können durch Erläuterungen erklärt werden. Erläuterungen sind Sätze, welche die Urzeichen enthalten. Sie können also nur verstanden werden, wenn die Bedeutungen dieser Zeichen bereits bekannt sind« (Wittgenstein, 2003b, 21-22).

Mit anderen Worten: Urzeichen kann man nur erläutern, wenn man es gar nicht muss, weil ihre Bedeutung bereits bekannt ist.

diese Objekte werden jeweils Verwendungsweisen des Wortes »können« bezogen, allerdings nicht so, dass die sprachlichen Verwendungsweisen den Gegenständen fixfertig gegenüberstehen. Vielmehr macht der Gebrauch der Gegenstände jenen der Worte erst sichtbar. Vielleicht darf man sagen, dass der »Sprachspieldesigner« Wittgenstein Werkzeugnamen selbst als Werkzeuge verwendet. Mit ihrer Selbstverständlichkeit liefern sie in gewissem Sinne den Baugrund:

»109. [...] Alle Erklärung muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: entgegen einem Trieb, es mißzuverstehen. Diese Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten« (Wittgenstein, 2003a, S. 81).

Der Vorsatz, jegliche Erklärung zu vermeiden, bedeutet auch, dass keine Erklärung erforderlich sein darf. Sprachspiele hat man demnach so zu bauen, dass Rückfragen nach der Bedeutung maximal ungerechtfertigt erscheinen, sodass man plausibler nach einer Erklärung für die Erklärung *rück-rückfragen* könnte.

»87. [...] Man könnte sagen: Eine Erklärung dient dazu, ein Mißverständnis zu beseitigen, oder zu verhüten – also eines, das ohne die Erklärung eintreten würde; aber nicht: jedes, welches ich mir vorstellen kann. Es kann leicht so scheinen, als zeigte jeder Zweifel nur eine vorhandene Lücke im Fundament; so daß ein sicheres Verständnis nur dann möglich ist, wenn wir zuerst an allem zweifeln, woran gezweifelt werden kann, und dann alle diese Zweifel beheben. Der Wegweiser ist in Ordnung, – wenn er, unter normalen Verhältnissen, seinen Zweck erfüllt« (Wittgenstein, 2003a, S. 70-71).

Das Sprachwerkzeug »Erklärung« kommt also bevorzugt dort zum Einsatz, wo ein Missverständnis auftreten kann. Missverständlich sollte man Sprachspiele folglich nicht formulieren. Man kann *in* ihnen bewusst missverständliche Wortgebräuche thematisieren, aber *das* muss dann möglichst unmissverständlich überkommen.

Fassen wir die Diskussion über die Rolle von Werkzeugnamen in Sprachspielen kurz zusammen:

1. Werkzeugnamen haben mit ihren bezeichneten Gegenständen gemeinsam, dass sie sich – in *sprachspielarchitektonischer* Hinsicht – selbst als Werkzeuge beschreiben lassen.
2. Wittgenstein gebraucht Werkzeugnamen in Sprachspielen als »urzeichenartige Baumaterialien«, um in ihnen und im Vergleich mit anderen Sprachspielen Verwendungsweisen von Ausdrücken zu unterscheiden.

3. Werkzeugnamen eignen sich in Sprachspielen vor allem ihrer Selbstverständlichkeit wegen.

Damit befinden wir uns nun in einer Position, in der wir zwei Dinge zugleich tun können: Zum einen können wir mit den Augen des *späten* Wittgenstein versuchen, jene Leiter aufzuheben, welche der *frühe* am Ende des *Tractatus* den verständigen Leser aufforderte, wegzuwerfen.

»6.54 Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)« (Wittgenstein, 2003b, S. 111).

Sollte dieser Versuch gelingen, spräche das für eine Kontinuität zwischen Früh- und Spätwerk entlang des Reflexivitätsproblems beim Sprechen über Sprache.

Zum anderen können wir in diesem Zuge auch einige methodologische Vorzüge von Sprachspielvergleichen gegenüber der logischen Satzformanalyse vorführen: Die Leiter vom Früh- ins Spätwerk kann, so die These, über die Leiter aus 6.54 des *Tractatus* führen, wenn man sich traut, diese Proposition bereits als eine Einladung zu Sprachspielen zu verstehen.⁵ Als nicht völlig abwegig darf diese Idee deshalb gelten, weil in 6.54 ganz offensichtlich der Name eines Werkzeugs verwendet wird, um damit die Gebrauchsweise von Sätzen zu erhellen: »Verwende die Sätze des *Tractatus* wie eine Leiter, die man nach dem Aufstieg hinter sich wegstößt!«. Damit unterscheidet sich dieses Vorgehen wohl nicht *wesentlich* von den oben angeführten *Post-Tractatus*-Beispielen.

Vergleichen wir die Gebrauchsempfehlung aus 6.54 mit den folgenden drei – provisorisch von mir selbst gebauten – Sprachspielen. Der vermutlich größeren Immersionskraft wegen erlaube ich mir hier, zum »Du« überzugehen.

- 3.1 Stell dir vor, man gibt dir eine Leiter, um irgendwo hinaufzusteigen – allerdings mit dem Befehl, dass du die Leiter mit dem hörbaren Ausruf »Unsinn!« von dir wegstößt, nachdem du sie erfolgreich benutzt hast, um hinaufzusteigen. Du steigst die Leiter hinauf, stößt sie dann, gemäß der Vereinbarung, weg und sagst laut »Unsinn!«.
- 3.2 Stell dir vor, man gibt dir eine Leiter unter den gleichen Bedingungen, nur als du den Versuch machst, hinaufzusteigen, brechen einige Sprossen, sodass der Aufstieg nicht gelingt. Du sagst dem Befehlenden daraufhin, dass die Leiter nicht zu gebrauchen ist. Man wiederholt daraufhin den Befehl. Du erklärst den Befehl für unsinnig.

5 Natürlich ohne damit zu behaupten, dass der Autor des *Tractatus* diese Möglichkeit schon vorgesehen hat.

- 3.3 Stell dir vor, man gibt dir eine Leiter, um irgendwo hinaufzusteigen – allerdings nur unter der Bedingung, dass du die Leiter von dir wegstößt, nachdem du sie erfolgreich benutzt hast, um hinaufzusteigen. Du steigst die Leiter hinauf, stößt sie weg – aber nicht der Vereinbarung wegen, sondern weil du von der erreichten Position aus erkennst, dass die Leiter dich nirgendwo hingeführt hat. Du stößt die Leiter wütend weg und rufst etwas wie »So ein unsinniges Ding!«.

In Sprachspiel 3.1 folgt man einem Befehl. Wird man, oben angekommen, gefragt, warum man die Leiter weggestoßen hat, so würde die Antwort in etwa lauten: »Weil ich auf Befehl gehandelt habe«. Darin unterscheidet sich der Gebrauch in Sprachspiel 3.1 sowohl von jenem in Proposition 6.54 des *Tractatus* als auch von jenem in Sprachspiel 3.3., denn in diesem Spiel stößt man die Leiter aus eigener Überzeugung von sich. Man hat die Unsinnigkeit, im Sinne von Unbrauchbarkeit, der Leiter eingesehen. Vielleicht wirft man die Leiter mit einem gewissen Gefühl von Enttäuschung weg. Möglicherweise könnte man sich auch *getäuscht* fühlen oder sich über sich selbst ärgern, weil man – anders als in Sprachspiel 3.2 – nicht im Vorhinein gemerkt hat, dass die Leiter ihren Zweck nicht erfüllen kann.

Auch 3.3 kommt an die Situation in 6.54 nicht ganz heran, denn in 6.54 ist ja die Rede davon, dass man »hinaufgestiegen« ist, wohingegen man in 3.3 bemerkt, dass gerade dies nicht gelungen ist.

Keines der aufgeführten Beispiele scheint den Leitergebrauch aus 6.54 also vollständig einzufangen. Gleichwohl mag es schwerfallen, sich ein *völlig* anderes Sprachspiel vorzustellen, das man bisher nur übersehen hat. Denn alle »Zutaten« aus 6.54 scheinen in ihren verschiedenen Varianten untergebracht: Eine Leiter in brauchbarem (3.1), unbrauchbarem (3.2) oder nur vermeintlich brauchbarem (3.3) Zustand; ein gelungener (3.1), misslungener (3.2) oder nur zunächst gelungen geglaubter (3.3) Aufstieg; das Wegstoßen der Leiter auf Befehl (3.1) oder das Wegstoßen der Leiter aus Überzeugung (3.3).

Fragen wir uns doch, inwiefern man in 3.1 bis 3.3 jeweils von Unsinn spricht. In 3.1 verwendest du das Wort »Unsinn« lediglich, um einem Befehl zu folgen. Hier geht es gar nicht um das Wort »Unsinn«, sondern um das Wort, dass die Befehlende vorgibt. Sie hätte auch jedes andere Wort vorgeben können. Die Bedeutung bliebe *in dieser Situation* nahezu die gleiche.

Wärst du in 3.2 geneigt, die Leiter »unsinnig« zu nennen? Nennen wir eine *offensichtlich* unbrauchbare Leiter »unsinnig«? Du könntest, nachdem du die Leiter zerbrochen hast, in leicht ironischem Ton sagen: »Oh! Das war mal eine Leiter...«. Für unsinnig hältst du daraufhin aber jeden weiteren Versuch, mit derselben »Leiter« hinaufzusteigen.

In 3.3 siehst du erst, nachdem du die Leiter benutzt hast, einen Anlass, sie als unsinnig zu bezeichnen. Dabei zeigst du auf die Leiter. Du selbst machst dir keinen Vorwurf. Schließlich hast du sowohl, bevor du die Leiter benutzt hast, als auch

während du – vermeintlich – hinaufgestiegen bist, keinen Zweifel daran gehabt, dass sie dich hinaufführen wird. Aber was geschah dann? Obwohl du geglaubt hattest, dass die Leiter dich nach oben bringen würde, hast du ab einem gewissen Punkt den sehr klaren Eindruck gewonnen, dass die Leiter dich nirgendwo hinbringen kann. Doch wie ließe sich dieser Vorgang beschreiben?

Stell dir vor, du solltest die Funktionsweise eines Geräts beschreiben, das Farben aufhellt, ohne sie dem Weißen anzunähern, oder die einer Stimmgabel, welche die Lautstärke der Farbe Gelb erhöht. Vergleiche diese Fälle mit dem Gebrauch einer solarbetriebenen Taschenlampe. Man könnte so ein Gerät leicht bauen und sich vorstellen, wie es funktioniert: eine Taschenlampe, die im Sonnenlicht leuchtet. Die Funktionsweise einer solarbetriebenen Taschenlampe ließe sich also situational beschreiben. Fragte man aber, wozu dieses Gerät überhaupt zu gebrauchen sei, scheint Schulterzucken eine angemessene Reaktion.

Die Leiter selbst würden wir also wohl am ehesten in 3.3 *unsinnig* nennen. In 3.1 folgen wir lediglich einem Befehl, der auch jedes andere Wort beinhalten könnte. In 3.2 verwenden wir das Wort »Unsinn« nicht in Bezug auf die Leiter selbst, sondern in Bezug auf jeden weiteren Versuch, sie *noch* als Leiter zu verwenden. Nur in 3.3 hat man wohl schon große Schwierigkeiten, sich überhaupt vorzustellen, wie der Gebrauch einer solchen Leiter aussieht. Was auch immer man tut, während man diese Leiter verwendet: Hier scheint sie vielleicht, bezogen auf die anderen beiden Beispiele, am passendsten als »unsinnig« charakterisiert, gerade, weil man nicht sagen kann, wie man sie verwendet. Über den Gebrauch dieser Leiter muss man wohl tatsächlich schweigen, – ob man will oder nicht.

Damit kommt die Redeweise aus 3.3 jener in Proposition 6.54 des *Tractatus* wohl am nächsten. Aber wie nahe? Was trennt hier noch? Erinnern wir uns, dass 6.54 eine Situation schildert, in welcher der Aufstieg – im Gegensatz zu 3.3 – tatsächlich gelungen ist. Obwohl man die Leiter also erfolgreich erklimmt, hat man sie danach für unsinnig zu halten. Unter welchen Umständen scheint so ein Gebrauch denkbar?

3.4 Stell dir einen Stamm vor, welcher unsere Sprache spricht und in einer völlig ebenerdigen Gegend sesshaft ist. Nur an einer einzigen Stelle gibt es eine Höhe, sagen wir: einen kleineren Felshügel, der allerdings gerade so groß ausfällt, dass man ihn nur durch eine Leiter besteigen kann. Ein einmaliges Initiationsritual im Leben eines jeden Stammesmitglieds bestehe nun darin, eine Leiter aus Stöcken zu bauen und damit den Felshügel zu besteigen. Du siehst nun einem solchen Initiationsritual zu. Ein Stammesmitglied steigt auf der selbstgebauten Leiter den Felshügel empor und stößt sie danach jubelnd von sich. Du möchtest die Leiter als Andenken mitnehmen und fragst um Erlaubnis. Man erteilt dir ohne Weiteres die Erlaubnis, indem man dir erklärt, dass es »Unsinn« wäre, die Leiter behalten zu wollen, da man sie ja ganz gewiss nicht mehr benötigen wird.

Verwendet man »Unsinn« in Sprachspiel 3.4 nicht auf sehr ähnliche Weise wie in 6.54? Immerhin scheint hier das Rätsel einer brauchbaren, aber dennoch unsinnigen Leiter sinnvoll gelöst. Allein die Annahme der Gleichzeitigkeit hat man aufzugeben: Die Leiter ist dann *nicht schon während* des Gebrauchs unsinnig, sondern *wird* erst unsinnig, *nachdem* man sie erfolgreich benutzt hat. Wählt man diesen Weg, kommt man also nicht umhin, eine zeitliche Dimension einzuführen, durch welche sich die Paradoxie der brauchbar-unsinnigen Leiter entfalten lässt. So gelangt man vielleicht zu einer ähnlichen Diagnose wie (Diamond, 1988), welche das Wort »Unsinn« aus 6.54 zu einem »transitional« vocabulary« (a. a. O., S. 11) zählt, »the before-you-throw-away-the-ladder mode of speaking« (ebd.). Wie auch immer man 6.54 entschlüsselt, ein grundlegendes Problem scheint immer wiederzukehren: Man stößt auf mehrere Arten von Unsinn, wo man doch nur eine zulässt. Ein solches »Logik-Sprachspiel« lässt sich vielleicht mit folgender Situation vergleichen.

- 3.5 Stell dir vor, man gäbe dir einen Kasten mit drei Löchern, über denen Farbnamen stehen: »rot«, »gelb«, »blau«. Weiterhin legt man dir vier farbige Murmeln in die Hand: eine blaue, eine gelbe sowie eine hell- und eine dunkelrote. Man befiehlt dir nun, *je eine* Murmel »den Farben entsprechend« in die jeweiligen Löcher zu werfen.

Für welche rote Murmel soll man sich nun entscheiden? Weist dieses Problem nicht eine gewisse Ähnlichkeit mit der Frage auf, welche Bedeutung von »Unsinn« nun die richtige ist? Fühlt sich der Unsinn aus 3.3 im Vergleich zu jenem aus 3.4 nicht etwas dunkelrot an? Denn in 3.3 fällt es schwer, sich überhaupt eine Situation vorzustellen, die zur Beschreibung passt; in 3.4 hingegen mussten wir uns »nur« ein vielleicht etwas absurdes, aber dennoch darstellbares Szenario denken. Möglicherweise könnte man hier deshalb dazu neigen, diesen Gebrauch mit einem helleren Rot in Verbindung zu bringen.

Tatsächlich trifft 3.5 hier keine weiteren Abmachungen, sodass man sich vielerlei Zuordnungen vorstellen kann. Es könnte einem beispielsweise auch gar nicht einfallen, an eine richtige oder falsche Zuordnung zu denken. Dies äußerte sich vielleicht darin, dass man die Murmeln alle gleichermaßen unvermittelt verteilt – also etwa in gleichem Tempo, mit der gleichen Bewegung, ohne Stirnrunzeln usw.

In diesem oder ähnlichem Sinne scheint die Methode der logischen Satzformanalyse, statt über Sprache zu sprechen, in unbestimmtem Schweigen zu enden. Mit Sprachspielbeschreibungen sinnt man demgegenüber nicht darauf, Sprache statisch in einem Zeichen zu verdichten, sondern sie systematisch in der Zeit zu entfalten.